

# Grand Island Anzeiger und Herald.

Jahrgang 5.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 29. Dezember 1893.

Nummer 16

## Dem neuen Jahr.

Von A. Horn.

Die Glocken tönen durch die Nacht,  
Es kauft ein junges Jahr erwacht,  
Es ruft zu frohen Schaffen;  
Ein frohwillig Köhler schmeißt die Krust,  
Das neue Jahr bringt neue Lust  
Und frisch geschliffne Waffen.

Bergiß entschuld'ner Tage Paß!  
In milde Dämmerung verlaßt  
Sind bald die düstern Sorgen;  
Die Wunden, die das alte Jahr  
Mit rauher Hand dir schlug, fürwahr  
Sie werden auch vernarben.

Der Rosen grünt auf jeder Brust  
Bem Hauch der jungen Frühlingluft—  
O Seele, laß dein Jagen!  
Dir kommt die Knechtstube auch;  
Gleichwie dem ärmsten Dornstrauch  
Wird dir ein Maifest tagen.

Was nimmer du erreichen magst—  
Was müht es, daß darob du klagst?  
O, laß es ein für immer!  
Doch eh' dich Hoffen halte fest,  
Das Schicksal dem Aemtern selbst sein Rest  
Mit mildem Zauberzimmer.

Nur traue nicht dem Glück allein!  
Selbst müßt du stark und tapfer sein,  
Ein unerschrock'ner Streiter;  
Wer in dem Kampf die Fährte rührt,  
Im Sturm das Steuer nicht verliert,  
Dem hilft der Himmel weiter.

So schau der Zukunft in's Gesicht,  
Tritt ruhig her und fürcht' dich nicht,  
Was immer sie vom Himmel bringt!  
Die Hände falte fromm und leicht,  
Wenn erst durch die Sylvesternacht  
Die dampfenden Glöden klingen.

Und sprich: „Sei böse oder gut,  
Du neues Jahr, ich habe Muth,  
Mich treu der Pflicht zu weihen;  
Doch laß dich, komm mit Segenshand,  
Und allem Volk und allem Land  
Gib Frieden und Gedeihen!“

## Camillos erster Sylvester.

Von Hellmuth Wille.

Es ist wohl die Rede von einem Baby,  
das zum ersten Mal Neujahr er-  
lebt und mit großen verwunderten  
Augen zuckt, wie die Gläser zusam-  
mentrinken? Nicht ganz, denn Camillo  
war seit längerer Zeit, seit einigen  
dreißig Jahren, kein Baby mehr, er be-  
saß einen schönen, stattlichen Vollbart und  
eine ausgesprochene Neigung zum Em-  
poinpoint. Aber er hatte den „Syl-  
vester“ niemals gefeiert, er fand das ein-  
fach albern.

Um oder das andere Mal, als er ein  
halbwüchsiger Junge war und man ihm  
erlaubte, in der Neujahrnacht wach zu  
bleiben, schlief er richtig um dreiviertel  
zwölf Uhr ein.

Da fing man an, ihn damit zu necken,  
daß er noch keine Jahreswende erlebt  
habe. Nun erwachte sein selbstständiger  
Sinn und er sagte trozig: „Was liegt  
daran? Ich feiere keinen Sylvester,  
das ist dummes Zeug.“ Und eigenfin-  
nig, wie er war, blieb er dabei.

Der 31. Dezember war ein Tag, an dem  
er regelmäßig um zehn Uhr zu Bett  
ging. Es fiel ihm nicht schwer,  
einzuschlafen, denn er blieb nur ab und  
zu länger wach, wenn er in's Theater  
oder sonst zu einem Abendergötzen  
ging. Aber am Sylvester vermißte er  
das, weil ihn das „Gemäch“ über den  
Jahreswechsel ärgerte.

„Ist es nicht zu dumm,“ pflegte er  
zu sagen, „als ob sich irgend etwas  
ändert, außer der vierten Stelle in  
unserer Jahreszahl? Als ob nicht ein  
Tag, eine Stunde wichtiger sein könnte,  
als das Jahr, das wir uns zurecht-  
gelegt haben? Behn und zwanzig  
Jahre mit rührenden Sylvestern  
können vergehen, ohne daß das Schicksal  
eines Menschen sich wendet. Dann  
kommt's auf einmal ohne jede Feier.  
Nichts Dummeres, als der feierliche  
Abschied von einem Jahr, das uns  
nichts Bemerkenswerthes brachte, und  
die jubelnde Begrüßung des kommenden,  
das uns vielleicht auch nichts bringen  
wird. Der Umlauf der Sonne? War-  
um soll sie ihn gerade am 1. Januar  
begonnen haben? Ich glaub's nicht.  
Was mir uns Alles einbilden! Der  
Planet Uranus hat eine Umlaufzeit  
von sechzig unserer Jahre und der  
Neptun eine von mehr als hundert  
Jahren. Wenn es dort Menschen von  
unserer Art gäbe, so feiern sie einmal  
im Leben Neujahr oder gar erst jede  
zweite Generation. Was sollten die  
Leute beginnen, wenn sie nicht auch bei  
anderen Gelegenheiten Punsch trinken?  
Hingegen haben sie auf dem Merkur  
alle zwei Wochen Neujahr, und wenn  
man die Geburtstage, Jubiläen etc. dazu  
rechnet, kommt man dort aus dem  
Feiern gar nicht heraus. Genug—  
das ist ein Fest ohne vernünftigen Grund.  
Was für ein Jahr mögen die Vacterier  
haben, die nach unserer Berechnung nur  
Stunden existieren? Und die Ephe-  
meren, die nur einen Sommertag leben?  
Wenn durch irgend einen Zufall die  
Kalender zu Grunde gingen, wüßten  
wir etwas von Neujahr? Kennzeichnet  
es sich in der Natur oder im Leben?  
Nein! Und nun gar das Gratuliren!  
Ich werde grab, geradezu grab, gleich-  
viel ob es ein Kollege oder ein Vater-  
anwärter ist. Na, meinen soenannten

ersten Freunden ist es gleichgültig, wie  
das Jahr für mich werden wird. Sie  
wünschten sich, nur sich allein das glück-  
liche neue Jahr und das können sie auch  
allein thun.“

So ratiocinierte Camillo, und mit  
jedem Jahreswechsel wurde er hart-  
näckiger. Alle Versuche, ihn zu einer  
Feier zu verführen, waren gescheitert.  
Heute hatte er sich sogar das Abende-  
essen aus dem Restaurant auf sein Zim-  
mer bringen lassen, nur um den Zure-  
den und Angratuliren zu entgehen.  
Nach dem Essen ging er nur in die  
nächste Straße, um sich ein Paar Cigar-  
ren und ein Abendblatt zu kaufen.  
Beinahe empfand er Lust, noch ein biß-  
chen zu bummeln. Es hatte aufgehört  
zu schneien und die Luft war milde. Er  
ging durch einige Straßen und wurde

auf Schritt und Tritt an die Sylvester-  
feier gemahnt. An allen Anschlagssä-  
ulen, an allen Gasthäusern Plakate mit  
dieser Aufschrift in fetten Lettern. Alle  
Bergnügungstafeln und Kneipen gefüllt.  
Überall ein Hereinströmen der Berg-  
nügungssüchtigen. Junge Arbeiter  
im Sonntagsstaat spazierten herum  
und warteten auf die Stunde und Ge-  
legenheit, um den üblichen Lärm anzu-  
fangen.

„Wohin könnte ich nur gehen, ohne  
an den Sylvester erinnert zu werden?“  
fragte er sich. Aber er fand keine Ant-  
wort. Auch im Kaffeehaus, wo es keine  
eigentliche Feier gab, würde ihn wenig-  
stens der Kellner angratuliren. Die  
Menschen sind unverbesserlich, und um  
ihrer Feiertage willen, muß man sich  
einschießen, oder höchstens in einer  
Kinderstube mit Babies bleiben!

Da kam ein Bekannter und sagte ihm  
unter dem Arm. „Sie müssen mit,  
sage ich Ihnen! Im Verein „Edel-  
weiß“ gibt es eine prächtige Sylvester-  
feier. Große Scherzombola u. s. w.  
Gäste willkommen. Sie müssen mit.“

Es war ein „junger“ Bekannter, der  
Camillos Aversion noch nicht kannte.  
Camillo wurde grob. Das ganze  
Jahr hindurch war er höflich, aber am  
Sylvester war er immer grob.

„Gehen Sie nur zu den anderen  
Dummköpfen,“ schrie er, „ich bin Kei-  
ner, ich gehöre nicht hin.“

Er hatte sich einen Todfeind gemacht.  
Alle Feinde, die er hatte, datirten von  
irgend einem 31. Dezember.

Er ging nun doch in's Kaffeehaus,  
denn er hatte überlegt, daß er der Gra-  
tulation des Kellners doch nicht ent-  
gehen konnte. Einen Thaler und eine  
Großbrot-keule heute, ob morgen, was  
thut's?

„Darf ich Sie wohl für heute Abends  
zu mir bitten?“ sagte einer seiner  
Freunde zu ihm im Kaffeehaus. „Ein  
ganz kleiner, familiärer Streis, eine kleine  
Bowlé.“

„Und um Witternacht ein kleiner  
Kummel, nicht wahr?“

„Nicht mehr als üblich,“ versetzte der  
Freund.

„Ich danke, ich lasse nun einmal das  
Neujahr nicht hochleben.“

Der Freund entfernte sich pikirt.  
Ein alterer Kollege marschierte mit  
feierlicher Miene an. „Da ich nicht  
weiß, ob ich morgen Gelegenheit finde,  
möchte ich Ihnen schon heute herz-  
lich.“

„Nur nicht gratuliren, bitte, ich liebe  
das nicht.“

Der ältere Kollege prallte zurück.  
„Ja, warum soll man Ihnen nicht gra-  
tuliren?“

„Bitte—wenn wirklich ein Anlaß da-  
zu ist.“

Der ältere Kollege schüttelte den  
Kopf. Er hielt den jüngeren für „be-  
schwipst.“

„Sie haben wohl schon so fleißig Syl-  
vester gefeiert, daß Sie gar nicht wissen,  
was heute für ein Tag ist?“

„Ja, ja, ich weiß es—der 31. Dezem-  
ber, ein Tag, wie jeder andere.“

Ohne sich weiter um das mißbilli-  
gende Stöhnen des Anderen zu küm-  
mern, zahlte Camillo und ging. Als er  
seiner Wohnung zusteuerte, fiel ihm eine  
schlanke, jugendliche Frauengestalt auf,  
die eifrig durch die menschenwim-  
melnde Straße schlüpfte. Offenbar  
wollte sie nicht auffallen.

„Wo mag sie hingehen,“ dachte er,  
„so allein, so schön und gerade heute?“  
Kun doch wohl zu einer Sylvester-  
feier.“

Freilich, die junge Dame war gut,  
aber nicht festlich gekleidet. Jetzt eben  
betrat sie einen Keller, wo Lebensmittel  
verkauft wurden.

Camillo konnte in den erleuchteten  
Raum hinabsehen, ohne selbst gesehen  
zu werden.

Die junge Dame kaufte etwas Würst-  
chen, ein kleines Weißbrot und zwei Flaschen  
Bier.



und richtig, es dauerte nicht lange, so  
wurde sie von ein paar jungen Bur-  
schen angerufen.

„Nur geschwinde, Fräulein, der  
Liebste wartet wohl schon!“—„Warum  
so allein, das darf nicht geschehen!“—  
„Was haben Sie denn in den Flaschen?  
Für wen ist denn die zweite?“

Das geängstigte Mädchen antwortete  
nicht, sondern lief so rasch als möglich.  
Aber die offenbar angetrunkenen Bur-  
schen umringten sie und einer versuchte  
es, sie unter den Arm zu fassen. Im  
Augenblick war Camillo neben ihr, ließ  
den Burischen zurück und gebot den An-  
deren mit mächtiger Stimme, Frieden  
zu halten.

Nun schlug der zuerst Angegriffene  
mit dem Metallknopf seines Spazier-  
stoches zurück. Camillo wehrte mit der  
Hand ab, aber schwer getroffen sank seine  
Hand zurück, und die Sache hätte für  
den ritterlichen Camillo eine böse Wen-  
dung nehmen können, wenn nicht das  
Hinjukommen mehrerer Passanten die  
rausflüchtigen Burischen zum eiligen Rück-  
zuge bestimmt hätte.

Das junge Mädchen war in Thrä-  
nen ausgebrochen. „Wie soll ich Ihnen  
danken, ach, und mein Gott, Ihre Hand  
blutet.“

In der That, die Hand blutete, war  
geschwollen und schmerzte heftig.

Aber er verbiß den Schmerz, ver-  
sicherte, es thue nicht wehe, und er freute  
sich sehr, dem Fräulein einen Dienst ge-  
leistet zu haben. Sie möge nun auch  
seine Begleitung annehmen, damit sie  
nicht noch weitere unheimliche Abenteuer  
erleide. Sie nahm an, nachdem sie ihm  
selbst mit ihrem Taschentuche die blut-  
tende Hand verbunden hatte. Sie war  
ein hübsches, brünettes Mädchen von  
entschiedenem Wesen.

Während sie zusammen den Weg fort-  
setzten, erzählte sie, wie es gekommen,  
daß sie allein nach Hause ging. Bei  
ihrer verheirateten Schwester besorgte  
sie tagsüber die Wirtschaft und war-  
tete das größere Kind, Abends mußte  
sie zu ihrer kränklichen Mama, weil  
diese nicht allein schlafen wollte. Heute  
war es etwas später geworden, und ihr  
Schwager konnte sie nicht gut begleiten,  
weil er dann seine Frau hätte allein las-  
sen müssen. Uebrigens war sie, die  
Sprecherin, sehr müthig, wußte sich  
auch Zudringliche fern zu halten; heute  
aber war sie doch zu Tode erschrocken  
gewesen und ihrem Ketter sehr dankbar.

„Mein Gott,“ tief sie jetzt, „es fällt  
mir jetzt erst ein, daß ja heute Sylvester  
ist. Ich bringe Sie um Ihr Vergnü-  
gen, um Ihre Feier, oder wenigstens  
verschönen Sie sich, dazu die schlimme  
Hand.“

„Beruhigen Sie sich, Fräulein,“ ver-  
setzte er selbstbewußt, „ich feiere den  
Sylvester nicht, niemals!“

„D. Sie scherzen.“

„Nein, ich spreche im Ernst.“  
Sie blieb ganz erstarrt stehen. Sie  
war ein tapferes Mädchen, aber das  
war doch zu stark! Den Sylvester  
nicht feiern! Freilich, sie feierte heute  
auch nicht, aber nur, weil heute Mittag  
der Storch zu Uina, ihrer Schwester, ge-  
kommen war. Sonst immer.

Aber fetsam, in diesem Falle ärgerte  
er sich nicht; es amüsierte ihn, den Ori-  
ginellen zu spielen.

„Gehen Sie, mein Fräulein, wozu  
soll ich den 1. Januar leben lassen?“

Das sogenannte Neujahr? Bringt  
mir der Tag etwas? Nein, er kostet  
mich nur. Also wozu? Ich feiere  
einen Tag, der mir Glück bringt, zum  
Beispiel den 5. März vorigen Jahres,  
wo ich definitiv angestellt wurde, da  
traut ich jetzt. Aber den lumpigen  
Neujahrstag—“ und er entwickelte die  
bekannten Gründe gegen die Feier.

„Sie lachen und meinen, er hätte Recht;  
nur dächte Niemand über die Sache  
nach. So waren sie an ihr Haus ge-  
kommen. „Sie müssen mit heraufkom-  
men. Mama kann sehr lustigerecht ver-  
binden.“

Er sträubte sich eine Weile, aber die  
Hand schmerzte empfindlich, und er  
wollte auch noch gern dem lieben Mäd-  
chen nahe bleiben.

Sie holte einen Hausschlüssel und  
Wachsfreihölzer hervor. Niemand  
bemerkte ihr Kommen. Die Mama,  
die wegen Rheumatismus im Anie nicht  
ausgehen konnte, erschrak freilich sehr,  
als sie den fremden Herrn sah, aber He-  
lene, so hieß die jüngere Tochter, er-  
klärte rasch die Sachlage, brachte Kom-  
pressen, Watte und kaltes Wasser, wor-  
auf die verletzte Hand verbunden wurde.

Camillo fühlte keinen Schmerz, denn  
Helene sah mit großen theilnehmenden,  
mitleidigen Augen zu. Sie war ein zu  
reizendes Mädchen, tapfer, verständig,  
wie es schien, eine vorreffliche Tochter  
und Schwester und so vergnügt, ob-  
gleich sie um die Sylvesterfeier gekom-  
men war. Ihre kleine Nichte würde  
Silvia heißen, erzählte sie, und die  
glückliche Geburt dieses kleinen Wesens  
dünkte ihr die schönste Sylvesterfeier.

Natürlich erschöpfte sich die Mama in  
Danksayungen; sie jammerte nur, daß  
man dem unerwarteten Gaste nichts an-  
bieten konnte, als ein Butterbrot. Er  
hatte schon gegessen, aber das Butter-  
brot mit billiger Würstchen mundete ihm  
dennoch vortrefflich. Mama hatte die  
zwei Flaschen helles, dünnes Bier in  
drei Gläser gegossen. Camillo verab-  
schute sonst dieses Bier, aber der Zau-  
ber der ihn umzing, erstreckte sich auf  
das wässrige Getränk.

Jetzt erhob Mama mit feierlicher  
Miene das Bierglas. Mit einer  
Würde, als übe sie ein Priesteramt,  
sagte sie:

„Kinder, es ist zwölf Uhr, wir müssen  
das neue Jahr hoch leben lassen! Glück-  
seliges, neues Jahr, sei willkommen!“  
Und ihre weiße, zitternde Hand erhob  
das Glas—es hatte einen kleinen Defekt  
am Rande.

Camillo erhob das seine und rief mit  
Begeisterung: „Prosit Neujahr! Es  
lebe das neue Jahr!“

Hell und fröhlich klangen die drei  
Gläser zusammen. Als sie geleert auf  
dem Tische standen, sagte Helene zu  
dem Gaste: „Sie wollten doch das  
Neujahr nicht feiern? Aber ich danke  
Ihnen, daß Sie es doch thaten. Mama  
hätte es für ein böses Omen gehalten,  
wenn Sie das neue Jahr nicht mit be-  
grüßt hätten.“

Während sein leuchtender Blick in  
den ihren tauchte, versetzte er mit Nach-  
druck:

„Ich feiere nicht das Neujahr schlecht-  
weg, sondern den Tag, der mir ein gro-  
ßes Glück gebracht hat, das, Sie kennen  
zu lernen. Möchte es mir vergönnt  
sein, von nun ab immer Sylvester feiern  
zu dürfen, als den großen Glückstag  
meines Lebens!“

## Eine Riesenwürst.

Im Jahre 1852 wurde dem König  
Friedrich Wilhelm IV. zu Koblenz eine  
Würst von 130 Fuß Länge und 120  
Pfund Gewicht präsentiert. Diese  
Würst war indessen ein Kind gegen die  
jenige, welche ehemals in Ostpreußen zu  
den sogenannten Warfprojektionen an-  
gefertigt wurden, und von denen Kaspar  
Henneberger in seiner „Erklärung der  
preussischen Landtafel“ Nachricht gibt.  
Die Würst aller Würste beschreibt aber  
Klimenthal in „Erläutertes Preußen.“  
Die Beschreibung lautet im Auszuge:  
„Anno 1681, den 1. Januar, haben die  
Fleischer zu Königsberg eine Würst,  
1005 Ellen lang, durch die Stadt Kö-  
nigsberg nach dem Schloß getragen und  
Ihro fürstlichen Gnaden davon etliche  
Ellen verehrt, weil sie innerhalb 18  
Jahren keine gemacht hatten. Sie sind  
mit Trommeln und Pfeifen aufgezo-  
gen, voran ein Führer mit einem Spiege,  
wohl ausgeputzt mit Federn und Bän-  
dern, mit sitzenden weißen und grünen  
Fahnen. Diesen sind gefolgt 103  
Fleischerknechte, die die Würst ge-  
tragen. Wie sie nach dem Schloß sind  
gekommen, haben sie fürstliche Gnaden  
verehrt 130 Ellen von selbiger Würst.  
Vom Schloß sind sie über die Schmiede-  
brücke in den Kneiphof, von da durch  
die Altstadt in den Löwenicht gezogen;  
alda sind sie von den Bäckern empfan-  
gen worden, welchen sie auch viele Ellen  
von selbiger Würst geschenkt, und von  
den Bäckern nachmals zu Gaste behal-  
ten worden, auch bis in die Nacht zu-  
sammen lustig gewesen. Die Würst  
war 1005 Ellen lang, hat gewogen 22  
Stein und 5 Pfund, thut 885 Pfund.  
Dazu ist kein ander Fleisch gekommen,  
als 81 lauter Schweinehäuten. Item  
anberthalb Tonnen Salz, anderthalb  
Tonnen Bier, 18 Pfund Pfeffer.“  
Item haben daran gearbeitet drei Wei-  
ster und 87 Gesellen. Haben dabei  
ausgetrunken 2 Faß und 1 Tonne Bier.  
Aber die ganze Zechen betrug 40 Faß  
Bier, jedes Faß 12 Mark. Der Kränze,  
womit sie geschmückt war, sind 109 ge-  
wesen. Die Kränze betragen 412 Tha-  
ler 16 Groschen und 3 Pfennige. Zu  
dieser Würst hatten die Küchenbäder 8  
große Striegel und 6 große runde Krin-  
gel gebaden, dazu wurden genommen  
12 Schffel Weizen, und betrogen die  
Kösten mit dem verbrannten Holz, der  
Fehle, Salz, 2 Pfund Anis, dem ange-  
brachten, aus Pfefferkuchenteig gebade-  
nen und vergoldeten Bäckergelehenwä-  
pen, den Löwenköpfen, Sonne, Mond  
und Sternen und Kronen aus gleichem  
Teich, nur etwa 24 Thaler.“

## Das Jahr 1894

Ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder  
52 Wochen und 1 Tag und beginnt am  
Montag, dem 1. Januar neueren Stils.  
Die griechische Kirche zählt ihre Jahre  
seit Erschaffung der Welt, nach der  
sogenannten byzantinischen Aera. Sie  
setzt die Epoche der Weltchöpfung auf  
den 1. September des Jahres 5509 vor  
Christi Geburt und beginnt ihr 7402tes  
Jahr mit dem 1. September alten oder  
1893ten Jahres.

Die Juden zählen ihre Jahre seit  
Erschaffung der Welt. Sie beginnen  
ihre 5654tes Jahr mit dem 11. Sep-  
tember 1893. Es ist ein überzähliges  
Schaaljahr von 385 Tagen. Am 1.  
Oktober 1894 beginnt ihr 5655tes  
Jahr, welches ein abgekürztes Gemein-  
jahr von 353 Tagen ist und mit dem  
18. September 1895 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die  
anderen Befekner des mohammedani-  
schen Glaubens zählen ihre Jahre seit  
Mohammeds Auswanderung von Mekka  
nach Medina, welche von ihnen Hid-  
schrah genannt wird. Sie beginnen  
am 15. Juli 1893 ihr 1311tes Jahr  
und am 5. Juli 1894 ihr 1312tes Jahr.  
Ersteres ist ein Schaaljahr von 355,  
letzteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen.

Neujahr bei den Römern. Die Rö-  
mer pflegten am Neujahrstag den Gott  
Janus zu opfern und gern wichtiger  
Geschäfte vorzunehmen, da sie ihn für  
einen Tag von günstiger Vorbedeutung  
hielten. Auch waren die Neujahr-  
wünsche und Neujahrsgeschenke schon  
üblich und man pflegte besonders den  
Magistratspersonen an diesem Tag  
seine Glückwünsche darzubringen. An-  
fangs beschenkte man sich gegenseitig  
mit Früchten, namentlich mit goldbelie-  
bten Datteln oder Feigen, später mit  
kleinen Kupfermünzen, zu welchen Rei-  
chere noch andere Geschenke fügten.  
Hauptsächlich gehörte das Beschenktwer-  
den zu den Vorrechten der Patrizier,  
und jeder Klient hatte seinem Patron  
am Neujahrstag ein Geschenk darzubrin-  
gen. Die Kaiser forderten nachmals  
diesen Tribut von allen Bewohnern  
Roms.

Die Zukunft ist ein Kartenspiel,  
Man kennt es Blatt für Blatt.  
Jedoch es weiß der Spieler nicht,  
Wie man gemischt es hat.

## Der schlaue Pfarrer.

Zu Schiefshausen, einem wohlhaben-  
den Bauerndorf auf der „Schwäbischen  
Alb,“ war der alte Pfarrer gestorben.  
Sein Nachfolger, welcher kurz vor Neu-  
jahr aufzog, wurde schrecklich aufgebracht  
über den Hölletpfaffen, den die Bur-  
schen in der Sylvesternacht mit dem ver-  
wünschten Schiefen im ganzen Dorfe und  
auch im Pfarrhofe machten. Der arme  
Pfarrer konnte die ganze Nacht keine  
Biertelstunde schlafen, und da man ihm  
schon vorher gesagt hatte, daß alle welt-  
lichen und geistlichen Maßnahmen nichts  
gerichtet hätten und die Burischen sich  
nun einmal ihr Neujahrsvergnügen  
nicht nehmen ließen, war er nahe daran,  
den Entschluß zu fassen, sich weg zu ma-  
chen, als ihm gegen Morgen ein Ge-  
dankte kam. Mit seinem Lächeln erhob  
er sich, rüstete sich zum Kirchgang und  
hielt seine Neujahrspredigt, ohne ein  
Wort des Tadels gegen das Schiefen zu  
sagen.

Das Jahr verfloß. Am Sonntag  
zwischen Weihnacht und Neujahr ließ  
der Pfarrer eine Anzahl Burischen zu  
sich entbieten. Als sie erschienen, lud  
er sie höflich ein, Platz zu nehmen,  
schenkte ihnen tapfer von seinem Vor-  
jahren ein und sagte: „Ihr jungen  
Leute wisst wahrscheinlich nicht, daß es  
mir große Freude macht, wenn in der  
Sylvesternacht tüchtig geschossen wird.  
Bin auch einmal jung gewesen und  
hab's auch mitgemacht. Also, Ihr  
Leute, daß Ihr mir ja tüchtig schiefen  
am nächsten Sylvester! Pistolen und  
Flinten habt Ihr ja wohl selber. Für  
alles Andere will ich sorgen. Hier habt  
Ihr Pulver, hier Kugeln, wenn ge-  
nug, das ganze Dorf in Alarm zu bringen,  
hier ein paar Maß zu einem Sylvester-  
punsch; also, macht Eure Sache gut.“  
Enttächt verließen die Burischen das  
Pfarrhaus und schossen am Sylvester,  
das es nur so brachte.

Ueber's Jahr ließ der Pfarrer die  
Burischen wiederum kommen und er-  
suchte sie wiederum, in kommender Syl-  
vesternacht tapfer zu schiefen, da es  
ihm das größte Vergnügen bereite.  
Aber diesmal setzte er ihnen keinen  
Trunk vor, gab er ihnen weder Pulver  
noch Kugeln noch sonst etwas. Ent-  
täuscht verließen die Burischen das  
Pfarrhaus und raunten: „Wenn der  
Pfarr' geschossen haben will, mag er  
sich selber schiefen, wir thun's nicht.“  
Seitdem wird in der Sylvesternacht in  
Schiefshausen nicht mehr geschossen.

Der Pfefferstag. In einem Dorfe  
in der Nähe von Ebern in Bayern be-  
steht die sonderbare Sitte, daß am Feste  
der unschuldigen Kinder Knaben im  
Alter bis zu zehn Jahren mit Ruthen  
von Haus zu Haus gehen und die  
Frauenspersonen gelinde an die Fuß-  
schel schlagen mit den Worten:  
„Schmeckt der Pfeffer, schmeckt der  
Pfeffer gut?“ worauf sie beschenkt  
werden. An Dreifling ist der „Pfefferstag“  
der Mädchen, welche nun die Manns-  
leute ebenso begrüßen. Entstehung und  
Bedeutung des Brauches ist unbekannt.

## Markt-Bericht.

Grand Island.	
Weizen... per Bu.	835-840
Hort... ..	0-20
Gorn... ..	0-23
Koggen... ..	0-27-30
Serie... ..	0-25-30
Buchweizen... ..	0-40
Stroh... ..	0-80
Butter... per Pfd.	0-16
Schinken... ..	0-17
Speck... ..	0-17
... per Tbd.	0-22
Schmalz... ..	1-50
Schmalz... ..	4-00
Schmalz... ..	2-00-2-50
Kalber, fette, pro Pfd.	3

Chicago.	
Weizen... ..	55-57
Koggen... ..	41
Serie... ..	53-54
Stroh... ..	28
Gorn... ..	35
Stroh... ..	1-33
Stroh... ..	0-65
Stroh... ..	25-28
Stroh... ..	5
Stroh... ..	3-4
Stroh... ..	1-25-2-75
Stroh... ..	3-25-5-25
Stroh... ..	2-50-5-35
Schmalz... ..	4-70-5-25
Schmalz... ..	3-00-4-50

Süd-Dakota.	
Stroh... ..	1-25-2-75
Stroh... ..	3-00-4-50
Stroh... ..	2-50-5-00
Schmalz... ..	4-65-4-80
Schmalz... ..	2-00-3-50
Stroh... ..	2-75 4-25

Wir haben jetzt Nummern des  
„wahren Jakob“, des deutschen sozial-  
demokratischen Blattes aus Dieß Ver-  
lag, an Hand und kann Jeder dieselben  
erhalten.